

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Mannigfaltige Erzählungen.

Heldennuth eines franz. Welkes.

In Jassy, Hauptstadt der Moldau, hat sich am 23ten Februar 1813 ein trauriger Vorfall ereignet, dessen Erzählung einen bewunderungswürdigen Zug weiblichen Heldennuths offenbart, und der zugleich den türkischen Nationalcharakter und die Gerechtigkeitspflege in der Türkei an den Tag stellt.

Seit vier bis fünf Monaten hielt sich zu Jassy ein Franzose von vieler Bildung, unter dem wahrscheinlich aagenommenen Namen Chambonneau auf, den Familienverhältnisse Frankreich zu verlassen haben sollen, und welchem einige Wochen nach seiner Ankunft, seine Gattin, eine Frau von Erziehung, nach Jassy folgte. Er hatte bisher noch kein förmliches Engagement in dem Hause eines Pajaren angenommen, in welchem sich sonst viele Franzosen als Sekretäre, Sprachlehrer und Gesellschafter befinden, sondern pflegte sich nur gelegentlich zu Geschäften brauchen zu lassen. Er bewohnte mit seiner Frau ein kleines Haus, dessen Hof an den Hof des sogenannten Welik, jenes beträchtlichen Gebäudes, stößt, welches gewöhnlich vom Basch-Beschlik-Naga, dem Vorgesetzten in jeder Stadt der Moldau zur Schlichtung der vorkommenden Streitigkeiten zwischen reisenden und handeltreibenden Türken angestellten türkischen Polizeibeamten, bewohnt wird, und gegenwärtig gewöhnlich türkischen aus Rußland zurückkommenden Kriegsgefangenen zur Wohnung dient. Seit längerer Zeit verunreinigten die im Welik, Offiziere und Gemeine durcheinander, wohnenden Türken den Hof des Franzosen auf die ungezogenste Weise, indem sie allen Unflath in Töpfen und Scherben über den hölzernen Zaun warfen, der beide Höfe scheidet. Der Franzose glaubte, da dieß bisher heimlich geschehen war, dem Unfuge ein Ende zu machen, wenn er persönlich Wache halten, und den ersten auf der That ertapten Türken nachdrücklich zurückweisen würde. Er gieng daher mit Tagesanbruch in seinen Hof, und sah bald einen Türken aus dem Hofe des

Welik auf den Zaun steigen, um wieder Unflath herüber zu werfen. Er rief ihm zu es zu unterlassen; aber der Türke, der ihn ohnehin nicht verstand, lachte ihm ins Gesicht, und warf doch. Hierüber erzürnt, gieng der Franzose mit einem in der Hand habenden Stocke auf den Türken los; aber dieser spie ihm ins Gesicht, sprang über den Zaun, und rief noch mehrere Türken herbei. Sogleich stiegen ihrer viele über den Zaun, andere liefen zum Thore des Welik hinaus und zu dem des daranstößenden, vom Franzosen bewohnten Hause hinein; alle fielen über diesen her, schlugen ihn jämmerlich, und versetzten ihm mit ihren Messern eine Menge Wunden. Das Geräusch veranlaßte die Frau des Franzosen, aus ihrem Wohnzimmer herauszukommen, und sie erblickte mit Entsetzen ihren Mann zur Erde geworfen, mit Blut bedeckt, und einen Haufen Türken noch immer damit beschäftigt, ihn zu mißhandeln. Entschlossen tritt sie zurück, ergreift eine Doppelflinte, und stellt sich vor den Haufen. Sie bittet, sie steht sie droht. Umsonst, die Barbaren verstehen sie nicht, und lachen nur. Sie drückt los, aber zufälligerweise hatte sie von den zwei Doppelflinten ihres Mannes die ungeladene ergriffen, und das Abdrücken bleibt ohne Wirkung. Bestürzt, aber nicht aus der Fassung gebracht, eilt sie in das Wohnzimmer zurück, nimmt die zweite Doppelflinte, überzeugt sich erst, ob beide Läufe richtig geladen sind, und kehrt dann schnell wieder auf den Hof zurück. Mittlerweile war ein Wimbascha (türkischer Oberster), der angesehenste unter den derzeitigen Bewohnern des Welik, gleichfalls herbeigekommen, und bemühte sich, die Türken auseinander zu bringen, indem er ihnen eine strenge Genugthuung versprach. Aber der Haufe trat noch immer den halb entseelten Franzosen mit Füßen, und von Zeit zu Zeit wurden die Messerstücke fortgesetzt. In diesem Augenblicke war es, wo die Gattin des Mißhandelten zum zweitenmale vor dem Haufen erschien, und ihre Witten und Drohungen wiederholte. Ohne sich weiter um die Folgen zu bekümmern, und

nur von dem Drange befeelt, ihrem Manne zu Hilfe zu kommen, drückt sie mit zager Hand beide schon gespannte Schösser ab, (siehe die nachstehende Abbildung,) und verwundet drei Türken: zwei Gemeine in die Schultern und Hälse mit Hagel, der Ladung des einen Laufs; und den Dimbascha mit zwei Vorhugeln, der Ladung des andern Laufs, in die Hüfte. Dieser stürzt zusammen. Auf sein Jammergeschrei werfen sich plötzlich acht bis zehn seiner barbarischen Gesellen auf die heldenmüthige Frau, reißen ihre Kleider in Strüden, stürzen sie zu Boden, und verletzen ihr dreihunddreißig Dolchstiche, aber glücklicherweise keinen einzigen tödtlichen. Die Wunden waren alle an den Armen und Beinen, besonders war die linke Hand durch und durch gestochen. Die Rache der Türken war jedoch durch diese gräßliche Mißhandlung beider Eheleute noch nicht befriedigt; sie glaubten der Dimbascha sey tödtlich verwundet, und wollten daher auch beide Christen, jedoch durch die Hand des Henkers, sterben lassen. Sie schleppten also den halbtohten Mann, und die Frau, welche ihre Entschlossenheit und Besonnenheit nicht verloren hatte, in das Gebäude Belik, wohin auch der Dimbascha getragen wurde, und bereiteten alles vor, um beiden ohne Prozedur die Köpfe abzuschlagen. Schon hatten sie Sand herbeigebracht, und in der Mitte des Zimmers einen Hügel aufgeschüttet, auf den erst die Frau und dann der Mann hinknien sollten, den Todesstreich zu empfangen. Schon war der breiteste und schärfste Säbel gewählt, um als Richtschwert zu dienen; schon war der Türke bestimmt, welcher die Rolle des Henkers übernehmen sollte, und schon hatte sich dieser entkleidet und aufgeschürzt um sein Amt zu verrichten. Noch zwei Minuten später, und es war um das Leben der liebenden Eheleute gethan; sie wären als wahre Opfer der Barbarei geschlachtet gewesen, welche sich der Türke ohne Vorwurf unter den Christen holen darf, und die türkische Regierung würde ohne Zweifel diese Selbstgenugthuung, die sich der Dimbascha nahm, noch gebilligt haben. Allein mittlerweile war ein starker Auslauf von Menschen entstanden; es war dem französischen Konsul Hrn. Fournet, von der Mißhandlung, Verwundung und Fortschleppung der beiden Eheleute in den Belik Nachricht gegeben worden; dieser war zum regierenden Fürsten Kallina

chi geeilt, welcher schleunig einige Bojaren zu dem auch aus russischer Kriegsgefangenschaft gekommenen und noch in Jassy befindlichen Rachmid Pascha, unter dessen Befehlen sich die übrigen Türken befanden, schickte, und gegen die Zusicherung, daß die Christen auf der Stelle verhöört und den Türken Genugthuung verschafft werden sollte, erwirkte, daß Rachmid Pascha den Dimbascha befehlen ließ, mit der Hinrichtung einzuhalten, und die zwei Gefangenen an die mitgekommene Leibwache des Fürsten auszuliefern. Dieses geschah endlich, obwohl nicht ohne Murren von Seiten der Türken, welche sich wunderten, daß man wegen zwei Christen hundert so viel Umstände mache, und laut um die Köpfe dieser Unglücklichen riefen. Die Gefangenen wurden in den Regierungspalast gebracht, und in Haufen Frömmen ihnen das Volk nach: der größte Theil der 5 bis 600 eben in Jassy anwesenden Kriegsgefangenen, um durch Lärmen und Drohungen das Opfer der Gefangenen zu ertrogen; der große und kleine griechische und moldauische Pöbel aber, welcher vor jedem gemeinen Türken zu kriechen und zu zittern gewohnt ist, um mit offenem Maale und gesenktem Haupte anzusehen, wie sich auch die Regierung sflavisch von der barbarischen Willkühr einiger Türken beherrschen lässe. Es wurde sogleich eine kleine Versammlung der Bojaren im Saale des Divans veranstaltet, und eine eigene Kommission zur Untersuchung der Thatfachen und zur Beurtheilung der angeblichen Verbrecher ernannt, deren Verhandlungen Rachmid Pascha bewohnte, und bei welcher der Bojar Nawrojeni die Stelle eines Sekretärs vertrat. Von dem Angriffe der Türken auf das Leben des Franzosen und seiner Frau war keine Rede, sondern nur die Ermordung des Dimbascha, den man für tödtlich verwundet hielt, war der Gegenstand der dieser Kommission zugewiesenen richterlichen Verhandlung. Der unglückliche Franzose, welcher, obgleich mit 72 großen und kleinen Wunden, worunter aber keine einzige tödtlich war, bedeckt, dennoch von andern unterstützt sich auf den Füßen zu halten vermochte, ward zuerst vorgeführt. Er wollte sprechen, konnte aber vor Schmerz und Ermüdung nicht eine Sylbe vordringen. Rachmid Pascha und der türkische Pöbel riefen: Seinen Kopf, sein Blut, sein Leben für des Dimbascha Leben! und der Ausspruch des Todesurtheils